

IN DIESER AUSGABE

Wie ein Herforder
Bürgermeister den
Verfall der
Lateinschule stoppte
SEITE 2

Mitten im Stuckenberg
haben noch bis vor
hundert Jahren
Menschen gelebt
SEITE 3

Das Paddeln auf
der Werre hat eine
lange Tradition
SEITE 4

HF-Fahrbericht: Zwei
Brüder zuckeln mit einer
Säge von Hof zu Hof
SEITE 5

Der Flugzeugmotor
aus Pödinghausen
ist Star einer Archäologie-
Ausstellung in Herne
SEITE 8

Wie Herforder
Honoratioren in der
Barockzeit für
Hochzeiten Gedichte
schrieben
SEITE 7

Neues vom
Sender auf dem
Eilshäuser Sportplatz
SEITE 6

Was Herforder
Kinder über die
Juden lernen sollten
SEITE 6

HF 78 - die Autoren

Für diese Ausgabe schrieben: Jutta Bergmann, Biologin im Umweltamt des Kreises Herford; Christoph Laue, Stadtarchivar in Herford; Eckhard Möller, Biologie aus Herford; Kreisheimatpfleger Christoph Mörstedt, Historiker, Kulturreferent beim Kreis Herford; Dr. Michael Baldzuhn, Privatdozent, Universität Hamburg; Ulrich Stille, Lehrer i.R. aus Herford



Schöne rote Färbung, besonderes Aroma: Diesen Apfel gibt es nur in Rödinghausen. Doch er ist einer der letzten seiner Art. Der Naturschutzbund Rödinghausen will die Sorte retten.

FOTO: BERGMANN

Der Schöne vom Rüschen

Eine fast schon verschwundene heimische Apfelsorte wird wiederentdeckt

VON JUTTA BERGMANN

Seit mehr als 80 Jahren steht der Apfelbaum auf dem Grundstück der Familie Kiel an der Oberbauerschafter Straße in Rödinghausen-Bieren. Die besonders schöne rote Färbung und sein aromatischer Geschmack haben die Bierener in den 30er Jahren wohl dazu veranlasst, dem Apfel den Namen „Schöner vom Rüschen“ zu geben.

Rund um den Bierener Ortsteil Rüschen standen ehemals viele Bäume dieser Sorte. Zu jedem Haus- und Nutzgarten gehörten hochstämmige Apfel- und Obstbäume, die die Selbstversorgung der Bewohner sicherten.

Die Sorten wurden meistens von kundigen Mitbürgern selbst veredelt, okuliert lautet der Fachbegriff: Man setzte Reiser von ertragreichen, wohlschmeckenden Sorten auf eine Mutter-

pflanze. Wer einen neuen Apfelbaum pflanzte, schnitt sich aus der Nachbarschaft Reiser – Zweige zur Pflanzenveredlung – von besonders schmackhaften Sorten. So blieben viele Sorten lange Zeit in der Region erhalten. Der „Schöne vom Rüschen“



ist jedoch einer der letzten seiner Art in Rödinghausen.

Eigentlich heißt die Sorte „Prinz Albrecht von Preußen“. Das hat ein Pomologe (Apfelsortenkundler) vor einigen Jahren festgestellt. Diese Apfelsorte wurde 1865 in Schlesien erstmals gezogen. In der DDR entzog man ihm dann den Adelstitel und nannte ihn schlicht „Albrechtsapfel“. Man schätzte ihn insbesondere wegen seines schönen Aussehens und seiner Robustheit. Aufgrund der späten Blüte und Frosthärte kann der Apfel auch in rauerer Lagen und Höhenlagen gut gedeihen und sorgt für reichlich Fruchtertrag.

Das tut er auch „am Rüschen“ in Bieren. Mindestens alle zwei Jahre trägt der alte Apfelbaum der Familie Kiel Früchte, manchmal sechs bis acht Zentner Äpfel pro Jahr, sodass die Früchte kaum alle zu verarbeiten sind. Apfelmus, Dörrobst, Saft und vieles mehr wurde daraus in der Vergangenheit hergestellt. Spä-

testens bis Weihnachten kann man ihn verwenden.

Regelmäßiger Schnitt und Pflege haben den Baum vor dem Haus der Kiels alt werden lassen. Außer dem „Schönen vom Rüschen“ trägt der Apfelbaum an der Oberbauerschafter Straße noch einen anderen Apfel. Auf die andere Hälfte der Krone wurde eine zweite Sorte okuliert, deren Name allerdings nicht bekannt ist.

Den Schutz und den Erhalt alter ökologisch wertvoller Streuobstwiesen und alter Obstsorten hat sich auch der Naturschutzbund Rödinghausen (NABU) zur Aufgabe gemacht. So soll auch der „Schöne vom Rüschen“ weiterleben.

NABU-Mitglieder haben Reiser geschnitten und auf hochstämmige Unterlagen veredelt. Auf ausgesuchten Standorten am Wiehengebirge sollen die Bäume gepflanzt werden und hoffentlich mindestens 80 Jahre stehen.

Rischmüllers große Tat

Wie das Herforder Gymnasium zu Friedrichs Namen – und zu einem Neubau kam

VON CHRISTOPH LAUE

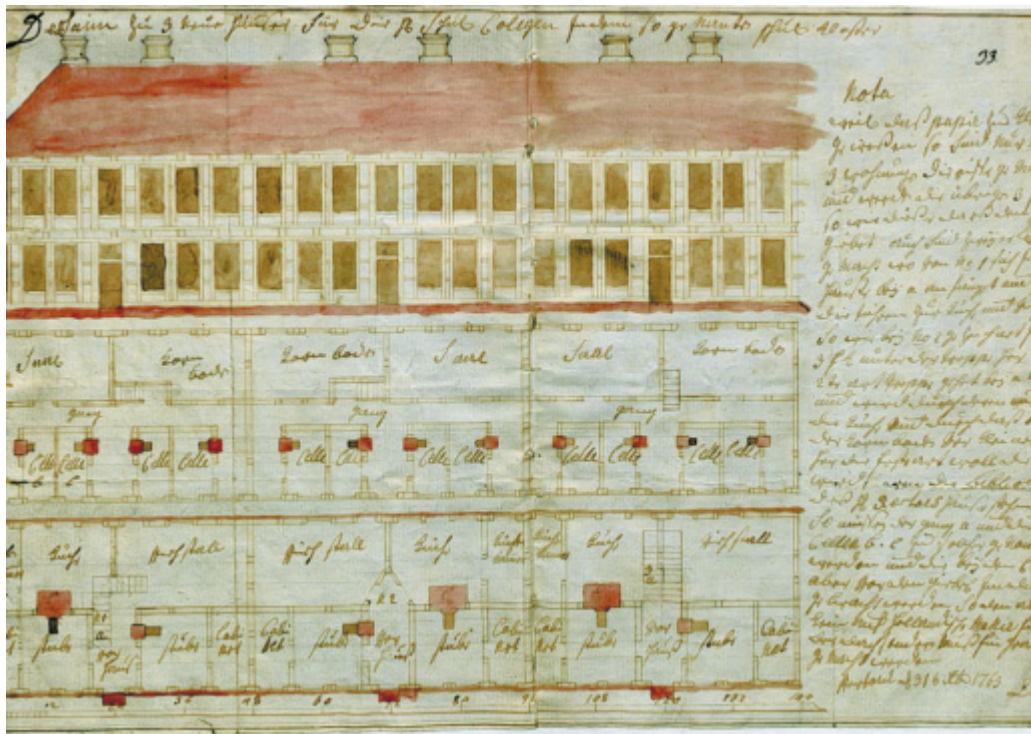
Der neue Bürgermeister macht sich Sorgen: Die städtische Lateinschule befindet sich im Niedergang, als der erfolgreiche Kaufmann Ernst Philipp Rischmüller 1759 sein Amt als Herforder Stadtoberhaupt antritt: Marode Gebäude und veraltete Lehrpläne hatten zu Schüler-rückgang geführt. Rischmüller will den Absturz stoppen – und geht dabei erhebliche persönliche Risiken ein.

Natürlich hat die Stadt kein Geld: Es drücken Kriegsschulden – alte aus dem 30-jährigen, neue aus dem Siebenjährigen Krieg. In dieser Situation setzt Rischmüller auf Friedrich II, König von Preußen.

Die städtische Lateinschule war seit 1540 in Räumen des nach der Reformation aufgegebenen Augustinerkloster in der heutigen Brüderstraße untergebracht. Der Klosterbezirk hatte sich zwischen Brüderstraße und Bowerre befunden, begrenzt vom heutigen Gehrenberg und dem heutigen Verlauf der Klosterstraße. An der Brüderstraße erstreckte sich die Klosterkirche, dahinter in Richtung Bowerre Kreuzgang und Klausur. Am Gehrenberg, Ecke Linnenbauerplatz, lag das Back- und Brauhaus – alles war marode und sogar einsturzgefährdet, erkannte Rischmüller, der als Bürgermeister auch Scholarchar (Schulaufseher) war.

Er reagiert. Vier Jahre nach Dienstantritt waren seine Pläne fertig. Sie sahen die Renovierung der Klosterkirche und der alten Klassenräume, den Bau neuer Unterrichtsräume und den Neubau von Lehrerwohnhäusern an der Bowerre vor. Mit den neuen Räumen sollte auch pädagogisch eine neue Ära beginnen – und Herford wieder eine Schule mit Ausstrahlung in die Region bekommen.

Rischmüller wandte sich über den vorgeschriebenen Dienstweg, die Kriegs- und Domänenkammer in Minden, im Sommer 1764 an das Königshaus in Berlin. Seine Überlegung: Der König könnte, wie er es in Notlagen anderer Städte bereits gehandhabt hatte, eine landesweite Haus- und Kirchenkollekte für sein Projekt erlauben – von allen Kanzeln des Landes und aus den Rathäusern würde dann zu Spenden für Herfords Schule aufgerufen werden. Das ungeduldige Stadtoberhaupt wollte das Ergebnis der Sammlung allerdings nicht abwarten. Er ließ die Bauarbeiter sofort anrücken – und be-



Der Plan des Bürgermeisters: So stellt sich Rischmüller (1763) den Neubau vor. Hier sind drei von sechs gleichartigen Lehrerwohnungen projektiert – im Erdgeschoss zwei Stuben und Kabinette (Schlafräume) für den Lehrer, dazu Küche, Küchenkammer und Viehstall. Im Obergeschoss befinden sich Wohn-Zellen für die auswärtigen Schüler, ein Lehrsaal und der Heuboden. So wurde auch gebaut – 1766 wurden sie bezogen. Sie standen bis 1931 auf dem heutigen Kaufhof-Gelände

FOTO: LANDESARCHIV MÜNSTER

zahlte sie vorerst aus seiner Privatschatulle.

In Berlin wunderte man sich: „Da nun der Consul Dirigens und Scholarcha Rischmüller zu Herford angezeigt hat, dass er sogleich mit Wiederherstellung der Gebäude zu Werke gegangen und dem Vernehmen nach, die allgemeine Kirchen Collecte noch nicht ausgeschrieben seyn sollte, und er sich also schon in einem weitläufigen Vorschuß hatte setzen müssen . . .“, solle jetzt die Kirchenkollekte doch forciert werden, notierte ein führender Schulbürokrat.

Doch besonders erfolgreich war die Sammlung nicht. 1766 ließ Rischmüller eine gedruckte Broschüre folgen, ein „Avertissement vom Aufbau der Schulhäuser und neuen bequemen inneren Einrichtung des Gymnasii zu Herford welches man jetzo Fridericianum zu nennen sich unterwindet“.

Dies ist nun das erste Schriftstück, in dem der neue Schul-

name verwendet wird. Im Text erläutert er: „Da wir aber die Wiederherstellung dieses Gymnasiums der Gnade unseres grossen Königs und Landesvaters zu verdanken haben, wird uns solches künftig mit dem Nahmen des GYMNASII FRIDERICIANUM zu belegen, zu Bezeugung unserer allerunterthänigsten Devotion erlaubt sein.“

»Sie müssen sich mit ihrer Collecte vorjetzo begnügen«

Eine Genehmigung des Königs für die Namensgebung hat es indes – entgegen bisherigen Annahmen – nicht gegeben: Jedenfalls gibt es bisher keine Belege dafür.

Rischmüllers Absicht ist klar: Er will sich der Gnade des Königs versichern und wendete dafür den Trick mit dem Namen an. Genützt hat ihm das nichts.

Im August 1766 ist der Neu-

bau abgeschlossen und auch die Reform der Lehrinhalte und Abläufe in der Schule selbst ins Werk gesetzt, wovon eine weitere Broschüre berichtet. Es beginnt eine Phase des Aufschwungs. Doch Rischmüller sitzt auf einem persönlichen Defizit von 4.400 Talern: Der Bau kostete 5.900 Taler, die Kollekten hatten nur 1.500 erbracht.

Mehrfach macht er selbst Vorschläge nach Berlin, wie der Erfolg der Kollekte zum Beispiel durch Ausdehnung auf weitere Länder befördert werden könnte – vergeblich. Der König selbst notiert dazu: „Sie müssen sich mit ihrer Collecte vorjetzo begnügen, Friedrich“.

Der Herforder Magistrat beantragt trotzdem eine zweite Sammlung. „Wir haben das Glück in Euer Königlichen Mayestät allerhöchsten Person den Beschützer derer Gelehrten, dem Versorger derer Schüler zu verehren . . .“

Im Oktober 1766 wird die zweite Kollekte doch bewilligt. Sie bleibt wie die erste ohne wirklichen Erfolg. Als 1768 die Endabrechnung für den Bau von „6 Häusern und 8 Klassen und Reparation der Schulkirche“ vorliegt, stehen dort 6.712 Taler Ausgaben, aber nur knapp 2.600 Taler Einnahmen. Rischmüllers



Risikobereit: Ernst Philipp Rischmüller, Jurist und Oberbürgermeister, finanziert den Schulbau vor und bleibt lange auf den Schulden sitzen. FOTOS: STÄDT. MUSEUM



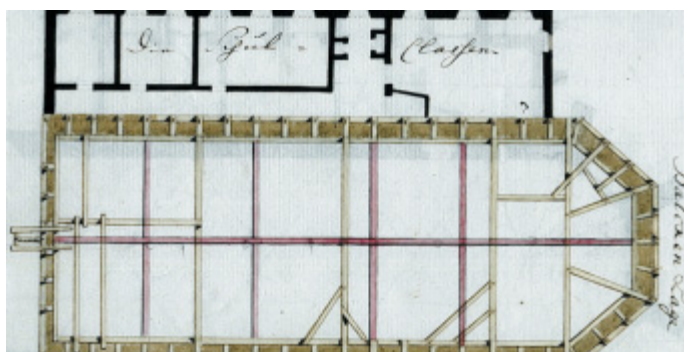
Namens-Patron: Friedrich II hat nichts dagegen, dass die Schule seinen Namen trägt – aber genehmigt hat er es nicht. Dieses Ölgemälde hing seit 1765 im Sitzungssaal des Rathauses.

„Vorschuss“ nebst Zinsen betrug 4.439 Taler. Wieder bringt er den neuen Schulnamen ins Gespräch: „Glückseliger Vorhersehung wodurch dieses Gymnasium schon zum Voraus das Fridericianum genant worden.“ Aber ohne Erfolg.

Einzelne Zurückzahlungen werden bewilligt, aber selbst nach seinem Tod merkt die Witwe an, dass noch 1400 Taler Schulden bestehen: „Zur Tilgung haben Euer Königliche Majestät zwar schon seit geraumer Zeit nachdrückliche Verfügung zu treffen geruhet, allein ist bisher noch kein Pfennig darauf eingegangen . . .“

Rischmüllers kühnes Konzept für das Friedrichsgymnasium war erfolgreich, die Schülerzahlen stiegen von knapp über 30 auf 140, aber seine Familie blieb lange auf seinen Schulden sitzen, da nützte auch seine mutige „glückselige Vorhersehung“ nichts. Erst sechs Jahre nach seinem Tod kam die letzte Rate.

◆ 2012 begeht das einzige nach dem Preußenkönig genannte Gymnasium den 300. Geburtstag Friedrichs II mit einem Fest- und Vortragsprogramm.



Grundriss: Die Schulkirche mit benachbarten Klassenräumen.

Das einsame Haus im Wald

Mitten im Stuckenberg haben bis vor hundert Jahren Menschen gewohnt

VON ECKHARD MÖLLER

Übrig blieb nur eine flache Mulde. Sie zeigt auch jetzt noch an, wo einst der gemauerte Brunnen war. Sonst ist nichts mehr an der Oberfläche zu finden. Dichter Fichtenforst bedeckt die Stelle, wo bis vor fast hundert Jahren ein Haus mitten im Stuckenberg stand.

Hier haben Menschen gelebt und gearbeitet – und es ist fast unglaublich, dass ein altes Foto von den Menschen und dem Hause existiert.

Das Bild ist im Familienbesitz der Nachkommen: Helmut Brünger (geboren 1921) und sein Bruder Reinhard (geboren 1923) leben heute in Herford und sind die Enkel von Kaspar Brünger, der mit seiner Frau Hanna in dem einsamen Haus im Wald gelebt hat.

Das Foto, das etwa um 1910 entstanden ist, zeigt den Hausherrn mit seiner Frau Hanna und ihren 3 Söhnen Gustav, August und Heinrich mit dessen Frau und Tochter.

Das Haus, das im Hintergrund zu sehen ist, lag in einem Bereich des nördlichen Stuckenbergs, der heute noch in den Flurkarten als „In der Liet“ bezeichnet wird. Das preußische Mess-tischblatt von 1895 zeigt an der Stelle einen einsamen schwarzen Punkt, nämlich dieses Haus, umgeben von offenen Flächen.

Das Fachwerkgebäude ähnelte den kleinen Bauernstellen, die früher überall in der Landschaft rings im Ravensberger Land zu finden waren und in der Zwischenzeit entweder abgerissen oder zu modernen Wohnzwecken umgebaut worden sind.

Hier lebte Kaspar Brünger mit seiner Familie. Sie hielten eine Kuh, die ringsum weiden konnte, und ein paar Schweine



Die Familie: Vor ihrem Haus im Stuckenberg (links im Hintergrund) ließen sich Kaspar und Hanna Brünger um 1910 mit ihren Angehörigen fotografieren. Ein Jahr später starb der Hausherr. Wenige Jahre später zog die übrige Familie aus – das Haus verschwand.

und bearbeiteten „ein paar Schef-felsaat Land“.

Brünger verdiente ein bisschen Geld in der Landwirtschaft, vor allem auf dem Hof Menke an der Vlothoer Straße.

Seine Söhne mussten den langen Weg zur Schwarzenmoorer Schule gehen und später den noch weiteren zur Arbeit in die Stadt: Steil hoch über dem Kamm des Stuckenbergs bei Wind und Wetter und dann am Vlothoerbäumen vorbei runter ins Tal, so erzählen die Enkel heute.

Die Mutter ist ihren Söhnen manches Mal mit der Sturmfla-

terne entgegengegangen, wenn sie erst im Dunkeln durch den Wald nach Hause kamen.

Die Brünger wohnten hier allerdings nur als Pächter, ihnen gehörte das Haus nicht. Einmal im Monat musste Kaspar Brünger die Miete zu einem Eigentümer nach Herford bringen, der heute nicht mehr bekannt ist.

Das große Rätsel ist: Wieso stand hier mitten im preußischen Staatsforst ein Haus?

Bis zur Auflösung des Herforder Stiftes zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der Berg im Besitz der Äbtissin unten in der Stadt. Danach übernahm der preußische Staat den Wald, der seitdem und bis heute als Staatsforst bewirtschaftet wird.

Es ist extrem unwahrscheinlich, dass die Forstverwaltung den Bau eines privaten Hauses dort erlaubt hätte. Viel mehr spricht dafür, dass es bereits zu Kloster-Zeiten dort gestanden hat.

Aber wer es gebaut hat und warum gerade dort im „Holz“ des Klosters, wird sich vielleicht heute nicht mehr klären lassen. Es ist eines der zahlreichen Rätsel aus der Geschichte des Stuckenbergs.

Die weitere Geschichte des Gebäudes ist schnell erzählt: Kaspar Brünger starb 1911. Seine Familie hat auch nach seinem Tod noch in dem Haus gelebt.

Ein großes Problem für sie

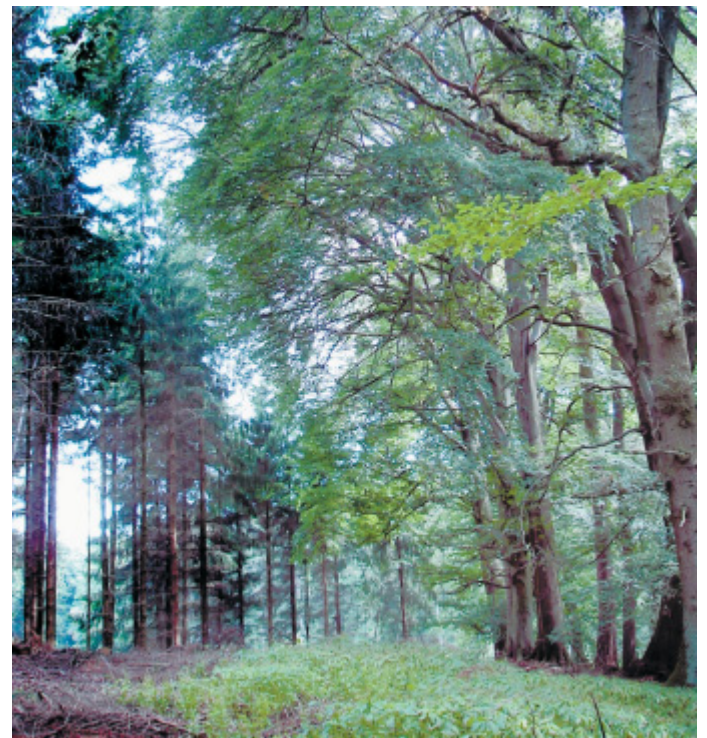
wurde aber die Tatsache, dass der Brunnen auf ihrem Gelände immer weniger Wasser gab, das sie vor allem für ihr Vieh brauchten. Lange Zeit mussten die Söhne das Wasser aus einer nahegelegenen Quelle herschleppen – in harter Arbeit. Irgendwann wurde es zuviel. Die Familie verließ das Haus, das dann

um 1917 abgebrochen wurde, und zog auf die andere Seite des Stuckenbergs näher nach Herford. Danach ist offenbar das Grundstück in den preußischen Staatsforst übernommen und dicht mit Fichten aufgeforstet worden, die heute kaum noch etwas von der Geschichte dieses Wohnplatzes erahnen lassen.



Spurensuche: Reinhard Brünger und sein Enkel Sven Scheidt stehen auf der Stelle, wo früher der Brunnen war: Nur eine kleine Mulde ist geblieben.

Fotos (2): Eckhard Möller



Uralt: Die ausladenden Kronen der alten Rotbuchen am unteren Rand des Geländes in der Liet (rechts im Bild) verraten noch heute, dass hier früher offenes Gelände war.

Paddelfreuden auf der Werre

Der Fluss diente Tausenden als sportlicher Wasserweg – und brachte sogar Medaillengewinner hervor

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Die Werre hat was. Kurze Zeit, nachdem die Paddeltour an Herfords Hansabrücke begonnen hat und Umgehungsstraße und Kläranlage passiert sind, wird es schön. Gleichmäßig tauchen die Paddler ins Wasser ein, rechts – links – rechts. Weiden, Erlen, hohe Eichen stehen am Ufer.

Die Böschungen sind meist steil, die Chancen auf eine Begegnung mit dem Eisvogel stehen gut. Wer ihn je in Natura gesehen hat, vergisst den Moment nie wieder. Zwischen Stuckenberg rechts und Schweichler Wald links schlängelt sich der Fluss durch ein fast schon idyllisches Stück Wittekindsland.

Ein Geheimtipp ist das Paddeln zwischen Herford und Löhne längst nicht mehr. Fünf Anbieter von organisierten Bootstouren tummeln sich hier. Sie bieten Leihboote und Ausrüstung, Bring- und Holdienst, sie weisen ein und begleiten, wenn nötig.

So haben viele hundert Bootsfahrer den heimischen Fluss vom Wasser her kennengelernt – Schulklassen, Vereine, Geburtstagsfreunde. Vielleicht haben sie gesehen, wie hell die sandige Flusssohle im klaren Wasser leuchtet, haben den flutenden Hahnenfuß, Wasseramsel und Uferschwalbe life und in Farbe erlebt. Die Werre ist beliebt: Schöne Strecke, kurze Wege, kein Stress.

Das war nicht immer so. Klaus Meihöfener, alter Fahrersmann in den Reihen des Herforder Kanuklubs, erinnert sich mit Grausen an die Zeit nach der Währungsreform 1948. Was der Wirtschaft auf wundersame Weise gut tat, war ein Tort für den Fluss.

Meterhohe Schaumberge und stinkiges Wasser – Persil machte die Wäsche weiß und die Werre dreckig. Die Produktion der Hoffmann's Stärke Fabrik in Bad Salzuflen brummte, die firmeneigenen Rieselfelder waren überlastet. Was überlief, bekam die Werre zu schlucken.

Der Schaden für den Lebensraum der Tiere und Pflanzen war immens und viele haben den Kampf ums Überleben im Stillen verloren. Demgegenüber wog der Nachteil für die Wassersportler nicht so schwer. Sie konnten auf Lippe, Emmer oder Weser ausweichen.

Nur die harten Regattatrainer, die mehrmals die Woche ins schnelle Boot wollten, blieben auf der Werre. Mit diversen Salben mussten sie ihre Haut vor Ausschlägen schützen, so aggressiv



Pause bei Starkes: Familie Starke betrieb in Löhne-Gohfeld am nördlichen Werreufer eine Gastwirtschaft (hier ein Foto um 1935). Sie war beliebtes Ziel für Ruderer und Paddler.

FOTO: STADTARCHIV LÖHNE

siv war die Dreckbrühe, von der sie allerhand abbekamen, denn: Wassersport ist nasser Sport.

Mit gemütlichen sonntäglichen Kahnpartien hatte es in Herford angefangen. Auf der schon lange verschwundenen Insel am Bergertor gab es Wehmeyers Bootsverleih.

Dreizehn erwachsene und drei jugendliche Bootsfreunde waren nachhaltig auf den Geschmack gekommen und gründeten im November 1928 den Herforder Kanuklub. Der legte innerhalb weniger Jahre einen derart rasanten Start hin, dass man heute noch staunt. 1930 formierte sich die Regattamann-

schaft. Zwei Jahre später errang sie die ersten Siege.

Bis zum Beginn des Krieges 1939 fuhren Herforder Kanuten Deutsche und Europameistertitel ein – serienweise. Höhepunkt war die Silbermedaille von Ewald Tilker und Fritz Bondroit im Zweierkajak bei der Olympiade 1936, Hitlers Propagandaschau mit den berühmt-berüchtigten Bildern von Leni Riefenstahl.

Kanusport war erstmals olympische Disziplin, die Herforder Kanuten mittendrin. 1960 wiederholte Ingrid Hartmann den Silber-Erfolg in Rom; sie hatte die Grundlage für ihre sportli-

chen Meriten ebenfalls in Herford gelegt und dabei allerhand Werrewasser gequirlt. Bis heute sind die Kanufahrer die Sportler mit den meisten olympischen Medaillen für Deutschland überhaupt.

Seit 1951 sind auch in Löhne Kanuten vereinsmäßig organisiert. Die muntere Truppe ist auf jetzt 115 Mitglieder gewachsen und bringt in Projektwochen und Ferienspielen vor allem Grundschüler in großen und kleinen Booten auf die untere Werre.

Deren Wasserqualität hat sich deutlich erholt. Die Städte entlang der Werre haben Kläranlagen gebaut und immer wieder verbessert.

Nachdem die unmittelbare Gesundheitsgefahr gebannt war, ging es darum, den Lebensraum für Tiere und Pflanzen wiederherzustellen. Die Güte des Wassers selbst und die Struktur des Flusses und seiner Nebenbäche mit Sohle, Ufer und seinem kurvigen Verlauf waren dafür wesentlich.

Dabei zeigte sich, wie wirksam Vorgaben des Gesetzgebers sein können. Zuletzt hat die europäische Kommunalabwasserrichtlinie von 1991 einen spürbaren Fortschritt gebracht.

Die nächste Chance auf einen Fortschritt gibt es jetzt, wenn nach der aktuellen europäischen Wasserrahmenrichtlinie die Flüsse für wandernde Arten

durchgängig gemacht werden, von der Mündung bis zur Quelle. Bis 2015 soll es soweit sein.

Das Wehr an der Löhner Schützenstraße ist für Wanderfische schon umgebaut worden. Seitdem können sich die Bootsfahrer durch eine Rinne gleiten lassen. Vorher mussten sie mühsam umtragen. Die Kanuten freut's – gehören sie doch gewissermaßen selbst zu den wandernden Arten.

Trotz der vielen Ansprüche, die die Menschen an den größten Fluss und „Hauptvorfluter“ stellen, ist die Werre auf einem guten Weg. Vereinskantunen, Kanu-AGs der Schulen, Flusswanderer und Gelegenheitspaddler in den Leihbooten von „Rio Negro“ bis „Indian Summer“ können nicht irren: Die Werre hat was.

60 Jahre Kanuclub

Am Sonntag, 18. September, feiert der Löhner Kanuclub seinen 60. Geburtstag. Im Bootshaus gegenüber dem Freibad an der Albert-Schweitzer-Straße ist ab 11.00 Uhr Tag der offenen Tür. Besucher können sich beim Schnupperpaddeln in Großbooten und der Ausstellung von Vereinsbooten und Ausrüstung ein Bild vom Leben im Verein, auf der Werre und vielen Flüssen dieser Welt machen.



Gemächliches Schippen: Auf der gestauten Werre in Herford zieht ein Junge im Faltboot seine Bahnen, im Hintergrund ist eine der Bergertorbrücken zu sehen (um 1935).

FOTO: HANS WAGNER

Die Säge zuckelt von Hof zu Hof

Der historische Fahrbericht in HF: Selbstfahrende Bandsäge von 1934

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Man nehme: Einen kleinen Dieselmotor, eine Bandsäge und ein Getriebe, vier Räder, eine derbe Kette und ein Lenkrad. Aus etlichen laufenden Metern Profilstahl fertigt man nach Augenmaß einen Rahmen und befestigt alle übrigen Teile auf sinnvolle Weise daran.

Das Ganze mit Hebeln und Pedalen garnieren und mit Gewichten ausbalancieren. Treibstoff, Öl und Wasser einfüllen, mit einer Kurbel und viel Schwung andrehen – fertig.

So ungefähr haben sich das die Gebrüder Rüsenberg aus Entrup im Kreis Hörter in den 1930er Jahren gedacht. Der eine war Schmied, der andere Zimmermann. Zusammen schraubten, schweißten und dengelten sie sich ein Gerät zusammen, das Fahrzeug und Werkzeugmaschine war.

Als der ausrangierte Apparat Hartmut Vogt aus Westerenger vor Augen kam, war die Sache sofort klar: Kein Serienoldtimer, sondern ein Eigenbau – her mit dem Schraubtraum. Heute steht er frisch restauriert bei den Landmaschinenfreunden in Enger-Dreyen.

Amtshandlung eins: Kühlwasser nachfüllen. Der Motor hat oben eine weite Öffnung, durch die während des Betriebs heißes Wasser verdampft. So kommt die Maschine ohne aufwändigen Kühlkreislauf mit Schläuchen und Pumpe aus, braucht aber öfter mal frisches Wasser.

Amtshandlung zwei: Zündpapier anstecken und einschrauben. Ohne etwas Glimmendes im Zylinder springt der Motor nicht an. Dann wird gekurbelt, zehnmal rum, es knallt, es qualmt, es läuft der Diesel.

Hermann Rüsenberg bestellte das 10-PS-Kraftwerk 1934 bei dem großen Motorenbauer Deutz in Köln. 1.200 Reichsmark hat es gekostet.

Es gehört zu der fast ausgestorbenen Gattung der Stationärmotoren. Das waren Verbrennungsmotoren, die alles Mögliche antrieben: Zentrifugen, Pumpen, Häcksler und Sägen, Generatoren, Mühlsteine, Steinbrecher, Pressen und Förderbänder.

Es gab sie in klein und riesig groß. Sie saßen fest auf einem Fundament oder beweglich auf kleinen Wägelchen.

Elektrische Antriebe haben sie verdrängt. Heute tuckern die Sammlerobjekte fürs Publikum vor sich hin.

Unser Deutz galt bei pfleglicher Behandlung als sparsam



Sägen: Hartmut Vogt schneidet Brennholz. FOTOS: KIEL-STEINKAMP



Fahren: Mit seinem kurzen Radstand kommt das Gefährt um enge Kurven. HF-Tester Christoph Mörstedt sitzt auf dem Säge Tisch.

und unverwüchtlich. Beim Brennstoff war er liberal: Petroleum, Gasöl, Braunkohlenteeröl, nicht zu dickflüssige Erdölrückstände und die „meisten Pflanzenöle der Kolonien“ waren laut Bedienungsanleitung geeignet.

Im Zweifel konnte der Motorenbetreiber eine Probe seines Treibstoffes im Werkslabor untersuchen lassen.

Nehmen wir Platz zur Probefahrt. Aber wo? Einen Fahrersitz

er unseren Sonderling. Wir fahren auf einen benachbarten Hof. Hier liegt Holz und jetzt will die Säge sägen.

Hartmut Vogt baut den Antrieb um und das typische Bandsägensirren liegt in der Luft. „Gut festhalten“, sagt er, dann schneidet das Sägeblatt durch den ersten Klotz. Das geht glatt, das Holz ist trocken.

Die Brüder aus Entrup verdienen ihr Geld damit, im Herbst und Winter von Hof zu Hof zu rollen und den Leuten ihr Brennholz zu schneiden.

»Geradeauslauf gehört nicht zu seinen Stärken«

gibt es nicht. Wir müssen uns mit einem Brett als Sitzfläche begnügen.

Für lange Strecken ist das Gefährt nicht gebaut. Zum Gasgeben gibt es einen Handhebel, zum Bremsen einen zweiten und zum Schalten einen dritten.

Gekuppelt wird wie gewohnt mit einem Pedal. Ein zweites Pe-

dal gehörte zur Bremse, ist jetzt aber arbeitslos, weil die linke Hand das Bremsen erledigt.

Wir starten im zweiten Gang. Mit einem herzhaften Ruck setzt sich unser Eigenbau in Bewegung. Bei der Anhalteprobe packt die Bremse herzlich zu und es ruckt wieder. Geschmeidig geht anders.

Wir rollen ein Stück auf Westerengers früherer Kleinbahntrasse. Das geht gemächlich im

er unseren Sonderling.

Wir fahren auf einen benachbarten Hof. Hier liegt Holz und jetzt will die Säge sägen.

Hartmut Vogt baut den Antrieb um und das typische Bandsägensirren liegt in der Luft. „Gut festhalten“, sagt er, dann schneidet das Sägeblatt durch den ersten Klotz. Das geht glatt, das Holz ist trocken.

Die Brüder aus Entrup verdienen ihr Geld damit, im Herbst und Winter von Hof zu Hof zu rollen und den Leuten ihr Brennholz zu schneiden.

Dafür ist der Apparat gebaut: Die Hauptsache war die Säge, der Rest diente dem Standortwechsel. Eleganz spielte keine Rolle.

Die Fahrwerksteile stammten von einem stillgelegten Ford-LKW, das Getriebe von Mercedes. Die übrigen Bauteile waren aus allen Ecken der Entruper Schmiede zusammengesucht und grob genietet, geschweißte, geschraubt und geschmiedet. Rechte Winkel gab es nicht.

Der Sägeapparat hinten war schwer, die Vorderpartie zu leicht. Zum Ausgleich legten die Brüder drei Kugelgewichte vorn vor den Motor.

Zum Schluss müssen wir über eine Kreuzung. Es zeigt sich, dass die Säge dem Blick nach rechts im Weg sitzt. Der Fahrer muss sich ordentlich verbiegen, Unfallfrei kommen wir in der heimischen Garage an. Der Diesel beruhigt sich, sachte steigt Wasserdampf auf.

Auch an die Verhütung von Unfällen mit ihrer fahrbaren Säge haben die Rüsenberg Brüder gedacht. Vorne zwischen den Kugel und einem klappigen Werkzeugkasten liegt ganz unauffällig – ein Hufeisen.



Erbauer: Einer der Rüsenberg Brüder fährt los zum Sägen.

Technische Daten

Selbstfahrende Bandsäge, Baujahr 1934

Eigenkonstruktion Gebrüder Rüsenberg, Entrup

Räder, Achsen, Lenkung: Ford Räder vorn: 6.25-20, 10 Holzspeichen; hinten: 8.25 R20, 12 Holzspeichen; mehrteilige Felgen, Radbremsen ohne Funktion, teils demontiert

Motor: Liegender Einzylinder 4-Takt Diesel „Deutz MAH 516“ Nr. 324688, Hubraum 1,8 l, Verdampferkühlung, 10 PS, Doppelschwungrad, 480 kg

Getriebe: Mercedes-Benz, 4 Gang, Kupplung: Hardie zweifach Scheibenbremse auf Getriebe- wellen, hydraulisch per Handhebel

Säge: Vertikale Bandsäge, Antrieb über Fahrzeug-Untersetzungsgetriebe, Wellen und Winkelgetriebe
Gesamtgewicht: 2,5-3 t
Höchstgeschwindigkeit: un- wichtig



Ablage: Vor dem Motor liegen drei Kugelgewichte, ein klappiger Werkzeugkasten und ein Hufeisen für alle Fälle.

Rassenhass für Kinder

Wie Herforder Jugendliche indoktriniert wurden

VON CHRISTOPH LAUE

Wie die Giftpilze oft schwer von den guten Pilzen zu unterscheiden sind, so ist es oft sehr schwer, die Juden als Gauner und Verbrecher zu erkennen...“ Sprüche wie diese finden sich in großer Menge in einem Kinder- und Jugendbuch, das jetzt auf einem Herforder Dachboden gefunden wurde: „Der Giftpilz“ von Ernst Hiemer, illustriert von Fips.

Der „Giftpilz“ erschien 1938 im Stürmer-Verlag und wurde sogleich in einer Auflage von 70.000 Stück verkauft. In der aktuellen Ausstellung „Anne Frank war nicht allein“ in der Herforder Gedenkstätte Zellenstrakt im Keller des Rathauses ist es zu sehen.

Wer es heute durchblättert ahnt, wie es auf kindliche Gemüter jener Jahre gewirkt haben könnte. Kein Klischee ist zu billig, keine Behauptung über kollektive Eigenschaften oder den „Volkscharakter“ der Juden zu abwegig, als dass es hier nicht ausgebreitet würde.

Konnten so indoktrinierte Kinder der Verfolgung und Vernichtung der Juden noch etwas entgegenzusetzen?

Der frühere Lehrer Ernst Hiemer (1900 – 1974) war Vertrau-



Wie die Giftpilze oft schwer von den guten Pilzen zu unterscheiden sind, so ist es oft sehr schwer, die Juden als Gauner und Verbrecher zu erkennen...“

Putzige Zeichnung: Die Mutter erklärt dem Jungen die Welt, ein eichhörnchen klettert auf den Baum...

ensmann der Reichspressekammer beim Landeskulturverwalter des Gaues Schwaben und veröffentlichte noch weitere derartige Schriften.

„Der Giftpilz“ galt als so exemplarisch für nationalsozialistische Jugendpropaganda, dass er 1938 in der Buchreihe der Friends of Europe Publications in englischer Übersetzung erschien, eine Reihe, die Propagandaschrifttum der Nazis in englischer Übersetzung verfügbar machen sollte.

Von 1938 bis ca. 1942 war Hiemer Hauptschriftleiter der antisemitischen und volksverhetzenden Wochenzeitung „Der Stürmer“. Nach dem Krieg wurde er im April 1946 bei den Nürnberger Prozessen zu seinem Vorge-

setzten Julius Streicher vernommen, lebte aber unbehelligt weiter in Nürnberg.

In der Ausstellung wird es als ein Beispiel für Aufwiegelung zum Judenhas und Hetze gegen Fremde durch Kinder – und Jugendbücher kommentiert ausgestellt.

Die Geschichte des Buches geht übrigens weiter: Es wird auch heute verbreitet: Vierstellig sind seine Preise auf dem Antiquariatsmarkt und im Internet ist es ohne Probleme – vor allem auf rechtsradikalen Seiten – abrufbar, auch in aktueller Schrift und sogar als Hörbuch.

Die Ausstellung ist Samstags und Sonntags von 14 – 16 Uhr und nach Vereinbarung geöffnet, www.zellenstrakt.de

Der Sender Eilshausen strahlte nur BFN aus

HF-Leser erinnern sich ans Radio der Nachkriegszeit

VON ULRICH STILLE

Der Bericht über den fahrbaren Sender Eilshausen im HF-Magazin Nr. 76 vom 17. März 2011 hat bei den Lesern ein großes und vielfältiges Echo gefunden. Einige Zeitzeugen stellten die Existenz dieses Senders sogar in Frage.

Andererseits können sich eine Reihe von Zeitzeugen sehr konkret an die Sendestation erinnern, die nach dem letzten Krieg in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre auf dem Eilshäuser Sportplatz für längere Zeit installiert war.

Das hatte zum Beispiel dazu geführt, dass die Fußballspieler – zu ihrem Leidwesen – ihrem Sport nun dort nicht mehr frönen konnten und daher für längere Zeit auf Plätze in Nachbargemeinden ausweichen mussten.

Sehr konkrete Erinnerungen hat Heinrich Nagel aus Kirchlingern, dessen Verwandter im Sender Eilshausen und später Herford-Schwarzenmoor beschäftigt war und mit ihm die Anlagen besichtigt hat.

Nach seiner Erinnerung wurde in Eilshausen das BFN-Programm für die britischen Be-

setzungstruppen ausgestrahlt – und noch nicht das deutsche NWDR-Programm der Sender Hamburg und Hannover.

Das englische Programm konnte in Kirchlingern gut mit einfachen, selbst gebastelten Detektorempfängern gehört werden und hatte seinen besonderen Reiz in der Übertragung englischer und amerikanischer Swing-Musik.

Spätestens mit dem „Umzug“ des Senders von Eilshausen nach Schwarzenmoor wurde auf Mittelwelle auch hier das deutsche NWDR-Programm ausgestrahlt, während in Schwarzenmoor für das BFN-Programm ein UKW-Sender vorhanden war.

Dass nicht nur die oben genannten Sender für die Versorgung der britischen Streitkräfte in unserer Region zuständig waren, davon berichtet der Bad Oeynhauser Heimatforscher Dr. Heinrich Langejürgen.

Er hat recherchiert, dass auf dem Hellerhagen auf der Lohe bis 1954 acht Funkmasten „vor dem Busche“ standen, die das englische Hauptquartier in Bad Oeynhausen bis zu dessen Umzug nach Mönchen-Gladbach versorgten.



Auf dem Sportplatz: Vom Sendemast aus wurde um 1946 dieses Foto von Halle und Fahrzeugen des Sender Eilshausen aufgenommen.



Titelblatt: 70.000 Exemplare waren schnell verkauft.

HF Magazin
Impressum

HF-Heimatkindliche Beiträge, Beilage, herausgegeben vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt, F.M. Kiel-Steinkamp), verantw. für Redaktion H. Braun, Herford, für Anzeigen M-J Appelt, Bielefeld, Druck Küster Nachf. Pressedruck GmbH&Co KG, Bielefeld.

Echt falsch – nachgemachte Markenartikel

Eine Wanderausstellung des Deutschen Zollmuseums im Löhner Heimatmuseum

Im Heimatmuseum auf dem Bischofshagen in Löhne ist seit dem 9. September eine Ausstellung des Deutschen Zollmuseums Hamburg zu sehen. Präsentiert werden Fälschungen von Markenartikeln bekannter Hersteller.

Nachgeahmte Bekleidung, Ta-

schen, Uhren, Kosmetika, Fanartikel, Autoersatzteile namhafter Hersteller sind zu sehen. Sie werden vielfach in Urlaubsländern billig angeboten.

Die vermeintlichen Schnäppchen erweisen sich anschließend oft als minderwertig oder gar völlig unbrauchbar. Gefährlich

wird es, wenn von solchen Teilen die Sicherheit abhängt oder gesundheitsgefährdende Stoffe verwendet worden sind. Auf jährlich 275 Milliarden Euro wird der weltweite Schaden durch den Missbrauch von Marken geschätzt. Der deutsche Zoll hat seit 1999 Waren im Wert

von 461 Millionen Euro beschlagnahmt.

Die Ausstellung ist bis zum 23. Oktober zu sehen. Öffnungszeiten samstags 15 – 18, sonntags 10 – 12.30 und 15 – 18 Uhr. Gruppen nach Vereinbarung, Tel. 05732-3172 oder 05732-100317.

Wenn Herforder Honoratioren heiraten

48 gedruckte Hochzeitsgedichte aus der frühen Barockzeit sind wieder aufgetaucht

VON MICHAEL BALDZUHN

In einer Berliner Bibliothek sind gedruckte Broschüren aus dem Herford der Barockzeit aufgetaucht. Sie enthalten Gedichte, die zu Hochzeiten von Angehörigen des hiesigen Bildungsbürgertums entstanden – und erzählen aufregende Geschichten darüber, wie damals in dieser Stadt geheiratet wurde.

Im 16. Jahrhundert wird das von Gutenberg erfundene Drucken mit beweglichen Lettern allmählich preiswerter. Zunehmend werden auch „Kleinigkeiten“, Gelegenheitschriften, zu Anlässen von lokalem Interesse im Buchdruck verbreitet.

Neben Trauergedichten wurden vor allem Leichenpredigten auf lokale Berühmtheiten verbreitet.

Erfreulicher für die Beteiligten sind die durch die gesamte Epoche des literarischen Barock beliebten Hochzeitsgedichte (Epithalamia). Wie vereinzelt noch heute wurden sie zur Feier des Paares vor der Hochzeitsgesellschaft vorgetragen, zudem aber der „schwarzen Kunst“ anvertraut. So wurde das Fest auch nach außen sichtbar und konnte noch bedeutender erscheinen.

Für solche Gelegenheitsdrucke konnten die Herforder seit dem 17. Jahrhundert auch örtliche Drucker bemühen: seit 1625 Moritz Voigt, der mit seiner Firma aber schon 1630 weiterzog, und etwas später Heinrich Diebruch. Von beiden kennt man indes nur Leichenpredigten.

Nach Hochzeitsgedichten muss man länger suchen. Man findet sie in den Druckereien der näheren Umgebung in Lemgo, Rinteln und Bielefeld, ja sogar in Jena und Wittenberg.

Fast ein halbes Hundert Herforder Epithalamia ließ sich bisher auf diesem Wege aufspüren.

Sie zeigen erneut, wie bedeutsam die Lateinschule für das örtliche intellektuelle Leben bleibt.

Oft sind es nämlich Herforder Lehrer, die heiraten und sich im Gedicht feiern lassen, und Kollegen aus näherer und weiterer Umgebung bis hin nach Soest und Kleve oder ehemalige Schüler Herfords, jetzt Studenten, die sie feiern.

Hinzu kommen, als Jubilare wie Autoren, weitere Vertreter der akademisch gebildeten Oberschicht der Stadt: Stadtärzte und Apotheker, Pfarrer, Juristen, Richter, Ratsherren. Viele Personen kennt man bereits aus der Stadtgeschichte. Aber als Dichter lernt man sie hier erstmals kennen.

Nicht, dass Herford von nun an als Stadt der Dichter anzusehen wäre. Dafür ist die Qualität vieler Verse zu bescheiden.

Wertvoll sind die Hochzeitsdrucke gleichwohl, indem sie die örtliche Literaturgeschichte um eine Facette bereichern, die bisher übersehen wurde.

In Herford hat man an übergreifenden literarischen Moden Anteil. Den Gedichten lässt sich ablesen, was von international verbreiteten literarischen Traditionen und Gepflogenheiten in der Region ankommt und wie es aufgenommen wird.

Dass die Ergebnisse dabei sehr unterschiedlich aussehen, lässt schon ein erster Blick auf die Autoren erwarten. Es finden sich unter ihnen einerseits gar „gekrönte Dichter“: Die Auszeichnung als poeta laureatus kam im ausgehenden 15. Jahrhundert in Deutschland auf und wurde später inflationär beliebt.

Auf der anderen Seite steht der einfache Unterlehrer, der sein bescheidenes Scherflein zur Hochzeit seines Rektors beizutragen hatte.

Elf Drucke haben sich bisher auffinden lassen, die zu Hochzeiten zwischen 1655 und 1687 er-



Johannes Stock heiratet Hedewig Binchen: Dies ist das Titelblatt des Drucks (1655). Die Verzierungen passen zum Anlass: zwei sich reichende Hände und Putten mit einem Kranz aus Mistelzweig, der immergrün dauernde Zuneigung symbolisiert. Der Name des Brautvaters ist in diesem Exemplar von Hand unterstrichen, wohl vom Vorbesitzer des Heftchens, Anton Gottfried Schlichthaber (1699-1758). Er sammelte Drucke wie diese, um sie für seine „Mindische Kirchengeschichte“ auszuwerten. Seiner Bibliothek entstammen zehn der elf bisher bekannten Drucke. Nach Schlichthabers Tod wanderten seine Bücher in die Fürstlich Schaumburg-Lippische Hofbibliothek. Heute liegen sie in Berlin.

schiene sind. Es sind die Jahrzehnte nach dem 30-jährigen Krieg.

Die Drucke umfassen alle nur wenige Blätter. Titelblätter geben knappe Auskunft über ä-

ßere Umstände der Hochzeit: Beruf und Name des Mannes, Name der Braut und des Brautvaters und dessen Beruf, ein Datum. Selten wird der genaue Ort des Festes mitgeteilt.

Zweimal sind Gildehäuser die Festorte, die schon im Mittelalter mehr als nur Versammlungsort der Zünfte waren, auch als Kaufhäuser dienten, an denen man Recht sprach oder Feste abhielt.

1662 nutzte man das Krameramtshaus, obwohl Ludolph Wervel kein Kaufmann, sondern Lehrer an der Lateinschule war und seine Braut Katharina Scheffer die Tochter des städtischen Kantors.

Im Brauergildehaus beging 1687 der Apotheker Thomas Rottmann die Hochzeit mit der Tochter des erwähnten Lehrers Wervel, Katharina Magdalena.

Weitere Drucke gelten den Hochzeiten des Subkonrektors Gottschalk von Laer mit Anna Margareta Hoffmeister, Tochter eines Lemgoer Ratsherrn, 1655, des Lemgoer Stadtarztes Johannes Storck mit Hedwig Binchen, Tochter des Pfarrers Johannes Binchen, 1655, des Rektors Thomas Müller mit Elisabeth Fürstenaу, Tochter des Kaufmanns und Assessors beim Gogericht Bernhard Fürstenaу, 1687.

Bei dieser Hochzeit ging es besonders prächtig her. Gleich fünf von elf Drucken, in denen sich insgesamt vierzehn Beiträge literarisch zu Wort melden, gelten ihr. Andere Hochzeiten versammeln in ein bis zwei Drucken nur zwischen fünf und acht Beiträge.

In der gelehrten Oberschicht Herfords versteht man selbstverständlich Latein. Zwei Fünftel der 48 Gedichte sind in der traditionellen Bildungssprache Latein abgefasst. Vereinzelt finden sich sogar griechische Einsprengsel.

Die Mehrzahl erscheint jedoch in deutscher Sprache, dazu sogar zwei Gedichte in Niederdeutsch, das noch im 16. Jahrhundert Standardsprache der Region war.

Ein ebenso buntes Bild bieten Umfang und Form der Gedichte. Neben Texten mit 200 Versen oder über zwanzig Strophen stehen schlichte Einzelstrophen mit nur vier Versen, neben dem Sonett der gravitativste, im Barock ohnedies verbreitete Alexandriner ebenso wie der einfache Vierhebervers.

Eine weitergehende literarische Auswertung aller Texte steht noch aus, verspricht aber weitere interessante Befunde.

Das HF-Magazin wird darüber berichten.

Eine Stadt der Drucker und Intellektuellen

Montanus, Dreyer, Bornemann, Lenicerus, Glandorp waren führende Köpfe ihrer Zeit

Allenthalben kann man der Herforder Literaturgeschichte die gewichtige Rolle ablesen, die die Stadt im intellektuellen Leben der Region bis in die Frühe Neuzeit einnahm. Nicht jeder Ort im Alten Reich leistet sich schon im 14. Jahrhundert eine anspruchsvoll illuminierte Handschrift, die wie das Herforder Rechtsbuch 1368/79 das eigene Stadtrecht festhält, oder eigens gedruckte Polizeiordnungen, wie sie der Rat 1646 und 1670 auflegen lässt.

Auf geistlicher Seite genoss das Augustinerkloster an der Brüderstraße so großes Ansehen, dass es gleich zweimal, 1379 und 1476, die Mitbrüder der Region zum Provinzialkapitel des Ordens beherbergt.

Wenige hundert Meter entfernt trat 1486 der von Zeitgenossen vielgerühmte Humanist Jacobus Montanus ins Fraterhaus am Holland ein und korrespondiert später mit Luther. Vergleichsweise früh erstellt Johannes Dreyer eine 1534 dann ge-

druckte Kirchenordnung.

Besonders Herfords Schulen werden überregional wahrgenommen und gerühmt. In der Nähe des Holland lag der 1430 gegründete Studentenhof, von einer der ersten Buchdrucker Münsters, Laurenz Bornemann, büffelte und manche spätere Führungskraft ihr intellektuelles Rüstzeug erhielt.

Die alte Lateinschule zog im 16. Jahrhundert Humanisten wie Lenicerus an, der sich später als Cicero-Kommentator einen

Namen machte, und den Philologen und neulateinischen Dichter Glandorp, dessen Grabinschrift von 1564 man außen an der Münsterkirche findet.

Herforder Drucker legen im 17. Jahrhundert anspruchsvolle Lehrbücher zu Logik und Grammatik auf. Handschriften und gedruckte Bücher spiegeln ein insgesamt beachtliches literarisches und intellektuelles Leben der Stadt wieder. Klöster und Schulen haben dabei stets eine zentrale Rolle gespielt.

Flugzeug-Motor aus dem Acker

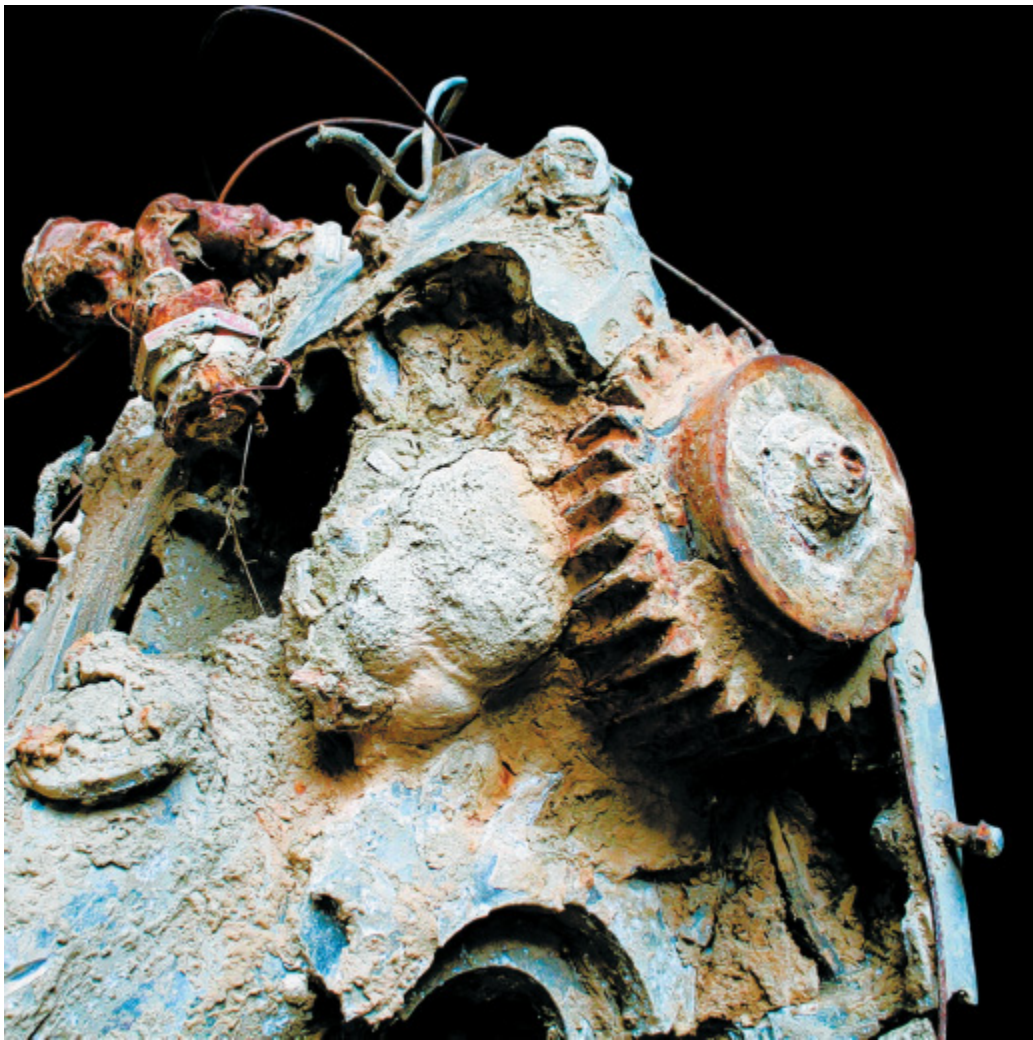
Große NRW-Archäologieausstellung mit Weltkriegsfund aus Pödinghausen

Der Motor eines in Enger-Pödinghausen am 27. November 1944 abgestürzten Kampfflugzeugs ist jetzt im Museum für Archäologie in Herne zu sehen.

„Fundgeschichten“ heißt die Ausstellung, in der die Archäologen präsentieren, was sie in den vergangenen fünf Jahren in ganz Nordrhein-Westfalen gefunden und geborgen haben. Der massive Motorblock aus dem Kreis Herford hat hier einen besonderen Platz bekommen.

Wie Dr. Werner Best, für das Kreisgebiet zuständiger Wissenschaftler der LWL-Archäologie, betont, haben sich die Forscher in jüngster Zeit verstärkt den Hinterlassenschaften des Zweiten Weltkriegs angenommen. Sie sind inzwischen als wichtige Quellen und Dokumente anerkannt und werden genauso sorgfältig erforscht wie antike Münzen oder frühmittelalterliche Siedlungsspuren.

Ein in Hagen abgestürzter britischer „Lancaster“-Bomber ist daher auch in Herne zu sehen – oder vielmehr das, was davon übrig geblieben ist. Der Motorblock aus Pödinghausen gehörte zu einer Messerschmitt Bf 109, einem deutschen Kampfflugzeug. Er lag mehr als 60 Jahre lang tief im Acker. Ein Baggerführer entdeckte 2007 bei Erschließungsarbeiten für ein neues Baugebiet merkwürdige Metallteile im Acker. Als er in die Tiefe ging, fand er mehr – Instrumente, Kabelbäume, Schläuche, Fahrwerksteile und viel verbogenes Alublech, die Überreste eines hier abgestürzten Flugzeugs. Schließlich stießen die



Spuren eines Dramas: Dies ist der in Pödinghausen ausgegrabene Motorblock eines Messerschmitt-Flugzeugs. In der großen NRW-Archäologieausstellung in Herne ist er zu sehen.

FOTO: LWL

Forscher auf den massiven Motorblock, der sich in 4,50 Meter Tiefe befand. Das vielfach verformte Stück wurde restauriert – es ist auch Dokument eines persönlichen Dramas. Der Pilot, ein noch nicht einmal 20-Jähriger,

hat den Absturz überlebt – er kam mit seinem Fallschirm in der Nähe des Ringsthofes nieder. Die Ausstellung, die neben den Kriegs-Funden auch Saurierspuren, Münzschatze und einen Urzeithamster zeigt, ist

noch bis zum 20. November zu sehen: LWL-Museum für Archäologie, Europaplatz 1, 44623 Herne, Tel. 02323-946280

Geöffnet Di Mi Fr 9 – 17; Do 9 – 19, Sa, So u. feiertags 11 – 18 Uhr **CHRISTOPH MÖRSTEDT**

Up Platt

"Up nadden Michaelisdagg nadden Hiarfstagg kuommen magg."

Stimmt düsse Biuernregel? Michaelisdagg es an'n 29. September.

Willkommen in Oiggelshusen

Für 20 Orte im Kreis Herford gibt es jetzt die plattdeutschen Namen als Aufkleber auf gelbem Grund. Sie eignen sich etwa als Aufkleber fürs Auto. Plattdeutsch-Experte Gerd Heining hat sie drucken lassen. Pödinghausen heißt da Pungghusen, Belke-Steinbeck Birke-Stoimke. Weitere Beispiele: Herringhausen ist Hiarnghussen, Wallenbrück Wollenbrütgge, Bünde Buüne, Spradow Sproage, Rödinghausen Rängghusen, Schweningdorf Schwenderp, Herford Herwede, Elverdissen Elzen, Löhne Löhne, Gohfeld Gäowel, Kirchlengern Liernern, Quernheim Quäb'm, Hiddenhausen Hiddenhussen, Oettinghausen Oddenkussen, Eilshausen Oiggelshussen, Vlotho Vlaoede, Valdorf Vallerop. Erhältlich sind die Aufkleber über den Kreisheimatverein, 05221-131463.

Herringhausen
Hiarnghussen

Früher hieß es anders: Die plattdeutschen Bezeichnungen der Dörfer im Kreis Herford sind fast vergessen.

Anzeige

Geschichtsträchtig!

200 JAHRE **NW**
Neue Westfälische

Nur in Ihrer NW:

Das HF-Geschichtsmagazin

Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford. Spannend und unterhaltend in Ihrer Neuen Westfälischen!

